

Gab es in der Bundesrepublik einen anderen Geschmack? Sah das Geschirr anders aus?

BÄRBEL THOELKE: Im Westen war man mehr kundenabhängig, hat schneller auf modische Einflüsse reagiert. Bei uns in der DDR hat das Amt für Formgestaltung Prädikate verteilt. Ich habe mir mal bei meinem Werkleiter eine Abfuhr geholt, weil ich ihn gebeten habe, bei den Dekorleuten vorstellig zu werden. Die hatten Gemüse auf das Geschirr gemalt, Paprikaschoten und all so ein Zeug. Da hat er mich milde angelächelt und gesagt: Du musst es nicht verkaufen, sondern ich. Das Porzellanwerk Freiberg hat einmal ein Service von mir abgelehnt, weil die Form angeblich zu modern war.

Wie war es dann für Sie, Herr Thaelke, nach dem Studium als Maler zu arbeiten?

CHRISTIAN THOELKE: Ich habe die Freude an der Malerei eigentlich erst zum Ende meiner Studienzeit wiederentdeckt, als ich nochmal ein Meisterschülerstudium an der HGB in Leipzig absolviert hab. Da ging es gerade los mit dem Hype und der Aufbruchsstimmung um die Leipziger Schule, das war eine ganz andere Atmosphäre, als ich sie aus Berlin kannte, viel frischer und moderner. Und es war natürlich auch cool zu sehen, dass es möglich ist, damit Geld zu verdienen.

Wie war es denn in Berlin?

CHRISTIAN THOELKE: Von den Studenten, die in den Neunzigern fertig wurden, haben sich nur sehr wenige später etablieren können. Diese verlorene Generation von Künstlern ist ein Thema für sich. Das lag nicht an ihren Fähigkeiten, sondern an den Strukturen, den fehlenden Netzwerken. Sie entscheiden darüber, wo und mit wem du ausstellst, und ob du überhaupt wahrgenommen wirst.

Die Grundlage dafür wird eben meist schon im Studium gelegt, unter den Studenten, die sich später als Künstler gegenseitig unterstützen. Wichtig ist auch das Verhältnis zu den Professoren, die einen, wenn es gut läuft, zu Beginn protegieren können.

Wie schafft man es, wahrgenommen zu werden, wenn man diese Netzwerke nicht hat? Wie haben Sie es geschafft?

CHRISTIAN THOELKE: Ich habe mir das nach dem Studium Stück für Stück aufgebaut. Ich habe zwar einen großen Freundeskreis in Berlin, aber nur ganz wenige kommen aus dem Kunstbetrieb. Das war bei meiner Mutter anders, sie kam als junge Frau neu in die Stadt, kannte hier keinen. Bei ihr verknüpfen sich immer noch Freundschaften mit Netzwerken aus DDR-Zeiten und sogar noch aus der Studienzeit.

Also hat Ihnen das Ost-Netzwerk Ihrer Mutter geholfen?

CHRISTIAN THOELKE: In gewisser Weise schon. Ein Freund meiner Eltern, der zu DDR-Zeiten im Verband Bildender Künstler gearbeitet hat, hat als Erster meine Arbeiten in seiner Galerie am Gendarmenmarkt gezeigt, wovon zwei Bilder auch an eine Sammlung verkauft worden sind. Die Ausstellung, die ich gerade vorbereite, geht am Ende auch darauf zurück. Also ja, punktuell hat das geholfen.

BÄRBEL THOELKE: Das war noch die Verbandsstruktur aus DDR-Zeiten. Man konnte zusehen, wie das auseinanderfiel. Jeder hatte auf einmal große existenzielle Angst.

CHRISTIAN THOELKE: Ihr wart ja alle Konkurrenten auf einmal.

BÄRBEL THOELKE: Es gab dieses irrsinnige Konkurrenzverhalten. Es hieß: Das kann ich dir nicht zeigen, das geht nicht, und nur nichts fotografieren. Zu DDR-Zeiten hat man sich in Werkstätten, Verbands-sitzungen oder der Quadriennale in Erfurt getroffen, konnte sich vergleichen, austauschen. Man konnte auch produzieren, was nicht markt-gängig war. Unser alter verschollener Staat hat sich um die Arbeitsbedingungen freiberuflicher Künstler eine Menge Verdienste erworben. Es gab Bezirkskunstausstellungen für jeden, der zum Verband gehörte. Nach der Wende brauchte man eine Galerie. Ich habe zum Glück nach 2000 eine gefunden, die mich bis heute betreut und mir die Zusammenarbeit mit der Porzellanmanufaktur Meissen, der KPM und der Manufaktur Augarten in Wien ermöglicht.

CHRISTIAN THOELKE: Mir fällt es unheimlich schwer, mit Blick auf den Markt zu produzieren. Ohne Freiraum geht es bei mir nicht. Ich habe nach dem Studium in Bars oder beim Messebau gearbeitet, um das Geld zu verdienen, das ich brauchte, um weiter malen zu können.

Wann haben Sie begonnen, leere Landschaften zu malen?

CHRISTIAN THOELKE: So ungefähr 2008. Ich war damals Mitte 30, steckte in einer Krise, und mit einem Mal kamen diese Fragen nach Identität nochmal völlig neu



hoch. In meinen Bildern von leeren, aufgegebenen Räumen habe ich einen Weg gesehen, mich damit auseinanderzusetzen. Dieses typische Wellendach der Schwimm- und Kaufhallen, das überall im Osten anzutreffen ist, war für mich so ein Symbol. Teil eines kollektiven Gedächtnisses.

Haben Plattenbauten heute wieder ein besseres Image?

CHRISTIAN THOELKE: Ich glaube schon, dass man das jetzt anders wahrnimmt. Auch, weil jetzt eine Generation von Ostdeutschen in einflussreiche Positionen kommt, die anders auf die Dinge schaut. Und weil wir ja wieder vor dem Problem stehen, in kurzer Zeit Wohnraum für viele Menschen schaffen zu müssen. Auch der Westen steht vor großen Problemen, auch hier kommt jetzt an, was in den Neunzigern bei uns mit Wucht angekommen ist. Durch Strukturwandel und Globalisierung. Denken wir nur ans Ruhrgebiet oder in den USA an eine Stadt wie Detroit.

Wie würden Sie die zerfallende Gesellschaft im Westen auf Bildern darstellen?

CHRISTIAN THOELKE: Gar nicht so viel anders. Am Ende ist das, was in den Bildern verhandelt wird, keine rein ostdeutsche Thematik, das wäre mir zu eindimensional. Ich versuche, mit Räumen und Sehnsüchten zu spielen, die nicht wirklich erreichbar sind. Wie bei meinem Bild von dem Plastestuhl vor der Südsee, die erst auf den zweiten Blick als Werbetafel erkennbar ist. Es ist

ZU DEN PERSONEN

Bärbel Thaelke, 1938 geboren in Stralsund, studierte Formgestaltung an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee; später Aspirantur und Lehrauftrag. Werkdesignerin im Porzellanwerk Freiberg. Seit 1970 freiberuflich, vertreten von der Galerie Arcanum, Berlin. Sie ist verheiratet mit dem Mediziner-Informatiker Henning Thaelke, ihr Sohn Christian ist Maler, die Tochter Johanna Rechtsanwältin.

Christian Thaelke, 1973 geboren in Berlin, studierte von 1993 bis 1999 an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Er war von 2001-2003 Meisterschüler an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig bei Ulrich Hachulla. Er lebt mit Partnerin und Tochter in Berlin.



ja eine Form von Unfreiheit, wenn du die finanziellen Mittel nicht hast, um reisen zu können.

Gibt es heute überhaupt noch so etwas wie Ost-Kunst?

CHRISTIAN THOELKE: Ich denke, solange es Künstler gibt, die im Osten sozialisiert sind, wird es sie in gewisser Weise geben, weil in ihrer Vorstellung von künstlerischer Arbeit die Zwänge des Marktes keine Rolle gespielt haben. Wenn man heute zum Tag der Offenen Tür an Kunsthochschulen geht, sieht man, dass die Studierenden schon früh verinnerlicht haben, dass sie davon leben müssen. Neben dem Kunstwerk ist dann gleich der Link zu Instagram angegeben.

Hasso Plattner, der Unternehmer und Mäzen, der das Museum Barberini und das Minsk in Potsdam eröffnet hat, hat zwei Ihrer Bilder gekauft. Wie kam es dazu?

CHRISTIAN THOELKE: Die Gründungsdirektorin Paola Malavassi hat schon während der Bauphase vom Minsk Künstlerinnen und Künstler in ihren Ateliers besucht, deren Arbeit thematisch zum Programm des Hauses passen könnte: ostdeutsche Kunst in einem rekonstruierten Bau der Ostmoderne. So ist es zum Ankauf meiner Arbeiten gekommen, die jetzt in der Ausstellung zu sehen sein werden. Für mich ist das ein absoluter Glücksfall. Der Kurator Kito Nedo, der selbst aus Leipzig kommt, sagt, dass die Ausstellung schon im Vorfeld auf große Resonanz stößt. Es gibt offen-

sichtlich viele Menschen im Kulturbetrieb mit Bezügen zu Ostdeutschland, die das aber nie thematisiert haben. Es scheint ein gesellschaftliches Thema zu sein.

Was genau?

CHRISTIAN THOELKE: Herkunft. Und der selbstbewusste Umgang mit ostdeutschen Perspektiven und Biografien. Künstler haben das Bedürfnis sich mit ihrer Prägung und Geschichte in irgendeiner Form auseinanderzusetzen und es gibt ein Publikum, das seine Lebensrealität und Erfahrungen in Ausstellungen wiederfinden will.

BÄRBEL THOELKE: Es geht um eine festgesetzte Meinung, die es zu lange gab.

Wie meinen Sie das?

BÄRBEL THOELKE: Die Westdeutschen haben die ganze Zeit gehört, was wir für merkwürdige Leute sind. Und sie lassen nicht davon ab, mir mein Leben zu erklären. Ich kenne das auch von Schulfreunden, die in den Westen gegangen sind. Was soll denn das?

Kurz nach der Eröffnung in Potsdam beginnt eine Ausstellung in Berlin von Ihnen, Herr Thaelke. Zum ersten Mal sind Sie dafür selbst zum Kurator geworden.

CHRISTIAN THOELKE: Ja, ich zeige dort im Rahmen der Art Week meine Architekturbilder im Dialog mit Stadtansichten aus der Sammlung der Berliner Volksbank. Da sind auch viele Ost-Berliner Künstler vertreten, mit deren Arbeiten ich quasi aufgewachsen bin.

Wie kommt es, dass ausgerechnet die Berliner Volksbank Bilder von Ihnen in ihrer Sammlung hat?

CHRISTIAN THOELKE: Die Stiftung hat eine große Sammlung von Kunst aus der DDR und schon vor vierzig Jahren Heisig, Tübke und Mattheuer über den Kunsthandel eingekauft. Viele westdeutsche Sammler hatten schon zu DDR-Zeiten eine Affinität zu ostdeutscher gegenständlicher Malerei, in deren Tradition ich mich ja auch bewege.

BÄRBEL THOELKE: Willst du von dem Teegeschirr erzählen?

CHRISTIAN THOELKE: Im Prinzip hat diese Ausstellung auch mit dem Netzwerk meiner Eltern zu tun. Die ehemalige Kuratorin von der Volksbank-Stiftung kannte meine Mutter. Sie wollte ein Teegeschirr von ihr abholen, und dabei haben wir uns getroffen. Danach hat sie sich im Internet angesehen, was ich so mache.

Sind Sie stolz auf Ihren Sohn, Frau Thaelke?

BÄRBEL THOELKE: Ja, er guckt richtig. Alles geht in seinen Kopf, da geht es drunter und drüber, und irgendwann kommt was Ordentliches heraus. Außerdem kann er malen, und das hast du nicht so oft.

Wohnkomplex, Kunst und Leben im Plattenbau. Das Minsk, Potsdam, 6. September 2025 bis 6. Februar 2026.

Paradies – Stadtdiagnose als Spiegel der Zeit. Stiftung Kunstforum Berliner Volksbank, Kaiserdamm 105, Berlin-Charlottenburg, 10. September bis 7. Dezember 2025.

KULTUR PUR

PREMIERE

IMPERIAL BALLET
LIVE ORCHESTRA

ADMIRALSPALAST
BERLIN

SCHWANENSEE

26.-28. Nov. 2025

NUSSKNACKER

30. Nov. 2025

50% Kinder, Schüler, Studenten & Gruppen

(01806) 57 00 70

(0,20 €/Anruf inkl. MwSt aus allen dt. Netzen)

Telefonische Anzeigenannahme: 030 2327-50